

Galey und Gubler

Lebensgeschichten zwischen zwei Buchdeckeln

Trotz Missbrauch hat Iris Galey ihr Glück gefunden. Nun hat sie ihren Mann motiviert, seine Memoiren ebenfalls aufzuschreiben.

Von Sabine Knosala

Unter dem Hashtag «MeToo» haben im Herbst die Vorwürfe Dutzender Frauen gegen Produzent Harvey Weinstein in Hollywood eine Debatte über sexuelle Gewalt von Männern ausgelöst. In der Schweiz war es vor genau 30 Jahren Iris Galey, die dieses Thema öffentlich machte – wenn auch in einem anderen Zusammenhang: Die heute 82-Jährige, die in Birsfelden wohnt, wurde als Kind von ihrem Vater missbraucht. Als sie mit 14 Jahren das Geheimnis preisgab, erschoss er sich. Erst 40 Jahre später, als Galey in Neuseeland lebte und eine Fernsehsendung über Inzest sah, begann sie sich mit ihrem Leben auseinanderzusetzen und ihre Geschichte aufzuschreiben. Das Buch «Ich weinte nicht, als Vater starb» wurde ein internationaler Bestseller – zuerst 1986 in Neuseeland und zwei Jahre später in der Schweiz. Das Thema wurde darauf in den Medien breit diskutiert. Trotz dieses Erfolgs verfolgte der Inzest die Autorin ein Leben lang: Zwei Ehen scheiterten. Kontakt zu ihren Töchtern oder Enkeln hat sie heute nicht mehr.

Spätes Glück

Dennoch ist es Galey gelungen, glücklich zu werden: Einen grossen Anteil daran hat der 80-jährige Peter Gubler aus Birsfelden, den sie ursprünglich in einem Chor kennengelernt hatte. Jahre später trafen sich die beiden zufällig am Basler Bahnhof wieder, Gubler hatte gerade seine damalige Lebenspartnerin verloren und Galey ihre Ausbildung zur diplomierten Traumatherapeutin abgeschlossen. Und so führte das Schicksal sie zusammen, indem sie gemeinsam ihren Schmerz verarbeiteten.

Heute sind Iris Galey und Peter Gubler seit über fünf Jahren verheiratet. «Durch Peter habe ich gelernt zu lieben und mich lieben zu lassen», sagt die Schriftstellerin. Wer auf die beiden trifft, bekommt schon bald einen Eindruck von Harmonie trotz grosser Gegensätze: Da ist auf der einen Seite Gubler, ein pensionierter Lokführer, aufge-



Zwei Menschen mit je einem Gegenstand, der typisch für ihr Leben ist: Peter Gubler mit Eisenbahn, Iris Galey mit Buddha. Foto Sabine Knosala

wachsen in Trimbach SO, ruhig, ausgeglichen, ein Typ, der zupackt, statt lange zu reden. Und auf der anderen Seite Galey: wirbelig, kreativ, sich selbst hinterfragend, vielseitig interessiert, aber manchmal vielleicht ein wenig abgehoben. Das Paar scheint sich gut zu ergänzen.

Zwischen Eisen und Gemüt

Diese glückliche Verbindung hat nun auch schriftstellerische Früchte getragen: Fasziniert von seinen Erlebnissen als Lokführer, ermunterte Galey ihren Mann, diese Geschichten niederzuschreiben. So entstand ab Sommer 2016 ein kleines Büchlein mit dem Titel «Nur ein einfacher Schweizer Lokführer – Zwischen Eisen und Gemüt». Es enthält auf 72 Seiten Gublers Erinnerungen an sein Berufsleben – zum Beispiel, wie er den Selbstmord einer Schülerin auf den Gleisen verhinderte oder miterlebte, wie ein Arbeiter beim Nachschütten von Kohlen auf einer Dampflokomotive mit einer 16'000-Volt-Fahrleitung in Kontakt kam. Aber auch Amüsantes ist zu finden: So «parkierte» Gubler einmal seine Lok auf den Gleisen zwischen Birsfelder Hafen und Güterbahnhof Basel, um seinen Schrebergarten zu bewässern. Gespickt sind diese Anekdoten mit Rückblicken auf Gublers Privatleben, das auch nicht immer einfach war. Gleich die ersten zwei Sätze des Büchleins haben es in sich: «Ich verurteile niemanden. Aber es dauerte lange, bis ich meine Wut, Enttäuschung und Trauer verarbeiten konnte, als kurz vor meiner Pensionierung meine Frau nach 34 Ehejahren davonlief.» Später hatte Gubler

eine Freundin, die er bis zu ihrem Tod an Asbest-Lungenkrebs pflegte. Als sie kurz aus ihrem Morphin-Dämmerzustand aufwachte und ihn an ihrem Bett sah, sagte sie: «Schau, ein Engel.» Dann starb sie. Trotzdem wirken Gublers Memoiren nie anklagend oder wehleidig.

Das gleiche gilt für Galeys neues Buch mit dem Titel «Willst Du glücklich sein, dann sei es – auch nach Horror und Trauma» – eigentlich die schriftliche Version eines Vortrags, den die Autorin im März in Bern halten wird. Der Buchtitel ist hier Programm, denn auf den 136 Seiten beschreibt Galey ihren eigenen Weg: Trotz all der schrecklichen Erlebnisse hat sie nun mit 82 Jahren ihren Frieden gefunden. «Ich bin um die halbe Welt gereist, bis ich endlich zu mir gefunden habe», sagt sie. Ein wichtiger Meilenstein sei dabei ein Aufenthalt in einem indischen Kloster gewesen.

Bedingungslose Liebe

Und was ist ihr Rezept gegen das Trauma? «Bedingungslose Liebe heilt alle Wunden», meint Galey. Sie habe lernen müssen, sich frei zu machen vom Leid und ganz im Hier und Jetzt zu leben – ganz nach dem Motto «ich bin». Dabei geholfen habe ihr auch die Liebe von und zu ihrem Mann. Die Autorin ist überzeugt: «Er ist mein Engel.»

Hier sind die Bücher erhältlich:

Entweder direkt bei den Autoren, Telefon 061 312 13 43, oder im Internet unter www.irisgaley.com oder www.bod.de. «Nur ein einfacher Lokführer» kostet 13 Franken (Direktverkauf) oder 8,99 Euro (Internet). «Willst Du glücklich sein, dann sei es» kostet 15 Franken oder 14,90 Euro.

Kolumne

Traditionen

Von Rolf Stucki



Am vergangenen Wochenende war ich, wie jedes Jahr, bei meiner Cousine und ihrem Mann zur «Neyjoors-Gal-

lere» eingeladen. «Gallere» heisst in neuere Baseldeutsch «Gallerte» und in Standardsprache «Aspic» oder «Sülze».

Die «Gallere» hat in Basel eine Tradition, welche bis ins 12. Jahrhundert zurückreicht und zu dieser Zeit auf der kirchlichen Speiseordnung zu finden war. Damals noch unter dem Begriff «Galrey». Im 15. Jahrhundert waren es dann die Basler Zünfte, welche jeweils um die Neujahrszeit eine «Gallere», eben die «Neyjoors-Gallere», zubereiteten und an die Zunftbrüder verteilten. Schon damals galt: Wer mehr bezahlte, bekam auch ein grösseres Stück der «Gallere» zugesprochen. Und besonders spendablen Zunftgenossen wurde die «Gallere» auch einmal nach Hause geliefert.

Diese zünftige Tradition der «Neyjoors-Gallere» endete im Jahr 1501 abrupt, wurde sie doch damals, ohne Angabe von Gründen, durch die Räte der Stadt Basel verboten. Dieses Verbot galt, bis es der damalige Regierungsrat Jörg Schild, eher als Spass gedacht, im Jahr 2001 offiziell aufheben liess.

Auf die «Neyjoors-Gallere» musste indes nicht auf alle Zeiten verzichtet werden, denn in den besseren Familien Basels (da und dort auch als «Daig» bezeichnet) lebte die Tradition weiter. Ich werde den Verdacht nicht los, dass er in diesen Kreisen auch dem Zweck diente, die Reste des Weihnachtsmahls sinnvoll zu verwerten. Man weiss ja, um die Sparsamkeit der «Daig»-Familien ...

Wie auch immer: In unserer Zeit, in der alles, was man zweimal getan hat, zur Tradition erhoben wird, soll es mir recht sein, dass sich diese Tradition über die Jahrhunderte erhalten hat, immer noch gepflegt wird und vor allem, dass ich daran teilhaben darf.